

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránka: III

Der Mann mit der Narbe.

Von W. S. Maughan.

Ich schaute mir ihn erst damals besser an, als ich seine große und blutunterlaufene Narbe bemerkte, die wie eine Schlange von der Schläfe bis zum Kinn lief. Sie war wohl die Folge einer fürchterlichen Wunde und ich dachte darüber nach, ob sie von einem Soldaten oder dem Scherben einer Wirtel herrührte. Sie sah auf diesem runden und gutmütigen Gesicht mit den ausdruckslosen und garten Zügen, die mit seinem unteren Körper nicht in Einklang standen, recht merkwürdig aus. Er war ein haarkühler Mann vom angeblich hohen Ranges, Niemand habe ich ihn in etwas angesehen gesehen als in einem abgetragenen grauen Anzug, einem Kavalier und einem durchschweifenden Sombrero. Soudreiter kamme er nicht. Taglich kam er ins Palace Hotel der Stadt Guatemala und bot, während er schweigend den Schritt um den Esplanada herumtrieb, Lose zum Kauf. Was das seine Ziel sich zu erwählen, war für mich rätselhaft, denn ich sah selten einen Käufer. Von Zeit zu Zeit sah ich jedoch, daß man ihm einen Schluß andot, den er immer annahm. Mit seinem schwindenden Gang näherte er sich zwischen den Reihen einen Weg, als wäre er geduldet, weite Strecken zu Fuß zurückzulegen und während er bei jedem Schritt seinen Blick, bot er mit einem weichen Lächeln die Lose an, die er zu verkaufen hatte. Wenn ihn niemand beachtete, entfernte er sich mit demselben weichen Lächeln. Ich glaube, er war größtenteils beschränkt. Eines Abends stand ich mit einem Bekannten beim Esplanada, als der Mann mit der Narbe eintrat. Im Palace Hotel der Stadt Guatemala wurden vornehmere Gesellschaften erwartet. Völlig unbekannt zum vorausgenannt fehlte meiner Anwesenheit jedes Interesse für mich. „Was machen Sie, General? Wie geht es Ihnen?“ „Nicht gerade schlecht“, antwortete der andere. „Die Geschäfte gehen nicht am besten, aber wenn es nur nicht schlimmer wird.“ „Was für einen wollen Sie, General?“ „Kein“, „Gut“, sagte hierauf der General. „Ich habe nichts dagegen. Wo ist sie?“ „Sie wartet vor der Kleriker.“ „Das wird eine Verzögerung von fünf Minuten zur Folge haben.“ „Nicht so viel, Herr General“, entgegnete unser Freund. „Zwei Mann als Begleitling!“ Zwei Soldaten traten vor und der herrliche Mensch schritt zwischen ihnen auf die beständige Stelle zu. Da er seine arme Schieferung und die vier Mann führten zu Boden. Sie hielten nachsichernd, nicht auf einmal. Fielten mit nachsichernden Bewegungen wie Kuppen auf einem schiefen Abhang. Der Offizier trat dicht zu ihnen. Auf einen, der noch lebenseigen von sich gab, fenerte er aus seiner Wirtel einen Schuß ab. Unser Freund zählte seine Zigarette aus.

Die Regierung geführt und wäre heute Kriegsminister, hat in Guatemala Lose zu verkaufen. Ob er man hat ihn mit seiner Narbe gefangen und so wie er war vor Kriegsgefangenschaft. Sie wissen, daß sich in diesem Lande ähnliche Dinge oft ereigneten haben und so wurde er dem zum Tode verurteilt und sollte beim Morgenrauchen erschossen werden. Ich glaube, er würde, was ich erwartete, als man ihn fing. Er und die andere — es waren im ganzen fünf — verdrachten die Nacht im Keller und verteilten sich die Zeit, indem sie Poker spielten. Statt Geld benutzten sie Streichhölzer. Er sagt, daß er niemals im Leben solches Spiel hatte. Während der ganzen Nacht gewann er nicht öfter als sechs Mal und als es tagte und in den Keller Soldaten traten, um sie zur Hinrichtung zu führen, hatte er mehr Streichhölzer verloren, als ein durchschnittlicher Mann je im Leben verdrachten kann.

Sie führten ihn auf den Richtplatz und stellten alle fünf nebeneinander an die Wand. Ihnen gegenüber stand eine Abteilung Soldaten. Tiefe Stille herrschte und keiner fragte den diensthabenden Offizier, worauf er sie noch warten ließe. Der Offizier antwortete, daß der das staatliche Heer beschützende General bei der Hinrichtung zugegen zu sein wünsche und man daher auf seine Ankunft warte.

„Habe ich also noch Zeit, eine Zigarette zu rauchen?“ fragte unser Freund. „Er war immer unheimlich.“

Aber kaum hatte er sich die Zigarette angezündet, als der General, von seinem Adjutanten gefolgt, den Hof betrat, — nebenebei gefolgt war es San Ignacio, wenn Sie ihm vielleicht einmal begegnet sind. Sie erledigten die üblichen Formalitäten und San Ignacio fragte die Verantwortlichen, ob sie noch irgend-einen Wunsch vor dem Tode hätten. Vier schüchtern-benennende den Kopf, unser Freund aber sagte: „Ja, ich möchte von meiner Frau Abschied nehmen.“

„Gut“, sagte hierauf der General. „Ich habe nichts dagegen. Wo ist sie?“ „Sie wartet vor der Kleriker.“ „Das wird eine Verzögerung von fünf Minuten zur Folge haben.“ „Nicht so viel, Herr General“, entgegnete unser Freund. „Zwei Mann als Begleitling!“

Zwei Soldaten traten vor und der herrliche Mensch schritt zwischen ihnen auf die beständige Stelle zu. Da er seine arme Schieferung und die vier Mann führten zu Boden. Sie hielten nachsichernd, nicht auf einmal. Fielten mit nachsichernden Bewegungen wie Kuppen auf einem schiefen Abhang. Der Offizier trat dicht zu ihnen. Auf einen, der noch lebenseigen von sich gab, fenerte er aus seiner Wirtel einen Schuß ab. Unser Freund zählte seine Zigarette aus.

Vor dem Tor ergoß sich ein unbekannter Mann. Seine Frau näherte sich mit raschen Schritten dem Hof, dann brüllte sie die Hand aus dem Hof und blieb plötzlich stehen. Schritte auf und zurück mit angesetzten breiten Armen vorwärts.

„Coramba!“ rief der General.

Sie war schwach gekleidet, ihr Haar war in einen Schleier gefüllt und ihr Gesicht war totenbleich. Sie war beinahe noch ein Mädchen, ein schlantes und graziliches Gesicht mit regelmäßigen Zügen und unglaublich großen enstehenden Augen. Wie sie lief, war ihr Mund leicht geöffnet und die schiefliche Angst verschönte ihr Gesicht. Ihre Antwort war zu hinreichend, daß sich den gleichgültigen Soldaten, die sie lobten, ein Seufzer der Bewunderung entwand. Der Rebell ging über etwa zwei Schritte entgegen. Sie warf sich in seine Arme. Mit dem Tod Leidenschaft hefteten Ansturm „Seele meines Herzens“ presste er seine Lippen auf die ihren. In diesem Augenblick gewar er unter seinem zerfetzten Hemd ein Messer hervor-

ich weiß nicht wie er es anstellte, daß er es behalten konnte, und sich es für in den Haden. Das Blut spritzte aus den zerschneidenden Adern und bestetzte sein Hemd. Noch einmal umarmte er sie lebenseigenhaft, indem er seine Lippen auf die ihren drückte. Das geschah so schnell, daß einige nicht wussten, was geschehen war. Die andere jedoch stießen einen entsetzten Schrei aus. Sprangen hinzu und ergreifen ihn. Befreiten ihn aus der Umarmung und wenn der Adjutant das Messer nicht aufgehoben hätte, wäre es zu Boden gefallen. Sie war bewusstlos. Die Nacht lag sie auf die Erde. Dann stellten sich die Soldaten im Kreis um sie herum und beobachteten sie mit genauerenfüllten Gesichtern. Der Nebenwache gut, wussten er stehen sollte, deshalb war es unmöglich, das Blut zu stillen. Bald darauf stand der Adjutant auf, der bei ihr kniete.

„Sie ist tot“, flüsterter er.

Der Rebell heutzutage sich.

„Warum haben Sie das getan?“

„Ich habe sie geliebt.“

Etwas wie eine Seufzer der Erleichterung läste sich von den Lippen der Männer, die hier versammelt waren. Mit entsetzten Gesichtern betrachteten sie den Mörder. Der General schaute ihm eine Weile an.

„Es war eine edle Handlung“, sagte er schlieflich, „dieser Mann kann ich nicht beurteilen. Nehmt meinen Wagem und begleitet ihn bis zur Grenze. Herr, ich erwarte Ihnen die Ehre, die ein Sold dem andern schuldig ist.“

Ein Gemurrel der Zustimmung entzog sich den Lippen der Soldaten. Der Adjutant riefte ihm auf die Schulter. Wortlos schritt er zwischen zwei Männern zu dem wartenden Wagen.

Mein Freund hatte zu Ende geredet und schweig eine Weile.

„Über wie ist er denn zu die Narbe gekommen?“ fragte ich schlieflich.

„Oh, die hat er von einer Flache Ingwerbier, die beim Essen eingedrungen ist.“

Aus dem Englischen von Grete Meier.

Bibliophiles Kabinett.

Böhmische Büchersammler.

VI.

Gottfr. Daniel Freiherr von Wunschwitz.

Von Dr. Jos. Voss.

Gottfrieds Daniel Iher baro de Wunschwitz gehörte dem alten Geschlechte berer Freiherren von Wunschwitz an, die dem slavischen Reichserbland entstammen und erst unter Rudolph II. im Anfang des 17. Jahrhunderts nach Böhmen gekommen sind. Sie waren im 18. Jahrhundert im südlichen Böhmerwald begieitert und galten als besondere Verehrer des neuen Deutschen Johann von Nepomuk, was sich neben ihrer Vorliebe für seine Bilder und Statuen auch darin äußerte, daß einzelne Hinterreiche Vertreter dieser Familie allen ihren Kindern als ersten Namen in der Taufe den Namen dieses heiligen beileigten (Franz Ignaz bei 16 Kindern, Gottfried bei 9 Kindern). Diese ihre Verehrung des Johann von Nepomuk hinderte sie jedoch nicht daran, daß sie im ihrer reichlichen Erbschaftsfolge die königlichen Ansprüche auf den Thron Böhmens legitimitierten.

Gottfried Daniel Freih. v. Wunschwitz wurde im Jahre 1678 geboren und starb am 25. Juni 1741 im Alter von 64 Jahren. Wie sein Erbsitz besaß, war er „dominus in Ronsperg, Wasseran, Bernstein ad Sylvan. Inferiore ac Medio Kemsaltz et Rappatz“, also ziemlich begieitert, und konnte sich deshalb seinen genealogischen und heraldischen Studien widmen. Er selbst nennt sich „einen besonderen Verehrer der exzellen Studien des Altertums, der Genealogie und der heraldischen Kunst“ (1786). Doch bezieht, mit Sinn für alles Schöne ausgeleitet und selbst schriftstellerisch tätig, lange er einen, man möchte sagen, verschwenderischen Umgang für Handschriften und Drucke, soweit sie für seine literarischen Forschungen von Belang zu sein schienen. Sein Sammelgebiet erstreckte sich jedoch auch auf solche Werke, die zwar nicht Genealogisches enthielten, die aber uralten adeligen Familien angehörten. So erzählt uns Dobrowsky, es habe bei ihm der bekannte Wiener Adelvar Paul von Hofmann die Tetraer Bibel aus dem Jahre 1811 gesehen, die dem Währner der Kinnlo, dem Valiazar von Tetra, gehörte; Stephan Wittich hat diese böhmische Bibelübertragung auf den Rat des Hololetals später um 100 Zyklen erlangten.

Wunschwitzs ausserordentliche Bibliothek war den Gelehrten und Bücherliebenden des 18. Jahrhunderts gut bekannt und von seinem druhsfertigen genealogisch-heraldischen Manuskript über berühmtere Geschlechter Germaniens und Böhmens, das mehrere Bände umfassen sollte, erzählen zeitgenössische gelehrte Zeitungen, wie uns Chr. Jungius in seiner

Notia (1775) berichtet. Nach dieser Handschrift sahnte insbesondere der in Wien angelegte Prager Buchbruder Johann Ferdinand v. Schönfeld, der uns in seinem „Allgemeinen Wörterbuch von Wien“ am 7. Mai 1782 erzählt, daß Wunschwitzs Bibliothek, soviel man wissen, in Wien verbleibt worden sei, ohne daß jedoch dabei auch nur eines von seinen Manuskripten gewesen wäre. Er wollte die Öffentlichkeit, wie er sagt, darauf aufmerksam machen, daß dieses große Werk für sein genealogisch-heraldisches Werk gewinnen sollte. Sein Ruf war umsonst, da sich die Bibliothek und Sammlungen zu dieser Zeit im Besitz der böhmischen Stände befanden.

Die genealogischen Sammlungen Wunschwitzs befinden sich heute im Prager Landesarchiv und so r o v i e t a entwirft uns im 4. Bande der Mitteilungen dieses Archivs (Zpravy) ein anschauliches Bild von dem hohen Ernst und dem großen Fleiß und Stoffensaufwande des freierlichen Sammlers und Forscher. Sie umfassen nicht allein zeitliche Originale und Abschriften, sondern auch Zeitungsausschnitte, heilige Bilder, Gelehrte, Gelegenheitsdrücke und andere wertvolle und außerordentlich seltene Flugdrücke, sogar noch viele bibliische Darstellungen von Wapen, Schülern und Bürgen hinzukommen. Sie wurden im Jahre 1748 zumal mit der genealogischen Handschrift des von Grafen an die böhmischen Stände, wahrscheinlich auf Veranlassung des kgl. kaiserlichen Archivars Joh. J. Kauerer, um 1000 fl. verkauft und mit dem händischen Archiv in Prag, das den Landesarchiv angegliedert war, vereinigt. Bei dieser Veräußerung lief mehrere Jahre und es behufte langwieriger Verhandlungen ständischen Ständen und Regierung, ehe sie im Jahre 1807 den letzten ausgelagert und im Landesarchiv untergebracht wurden. Ihr Inventar umfaßt 47 große Schranktüle.

Die Bibliothek Wunschwitzs teilte jedoch das Los der Sammlungen i. i. i. i. wurde von den Ständen dem unterirdischen Museum zum Geschenk gemacht, wobei das Gutachten Salata i. i. i. i. entgegengesetzt war. Es waren 667 Bände in schieflicher, lateinischer und deutscher Sprache, die in solidem braunen Leder oder Rappeneband, oft mit eingepreßten Cupraltblaus (sein fringender Schrift mit prächtigem Gemisch) versehen sind. Mit marigen Schriftrügen, deren Charakter jahrelang unversändert bleibt, steht an der unteren Seite des inneren Vorderdeckels der Eigentumsbesitzer (Ex libris Godofredi Danielis liberi baronis de Wunschwitz, domini...), der oft auch der hinterbedel seine Beschreibung findet und die zu auch auf dem Titelblatt sich wiederholt. Mitunter stehen

Einfleigen.

Von Philippe Souvank.

Es ist warm im Ministerium das Schreibmaschinenträumen lächelt und läßt ihre Brille sein
Der Untersekretär wird gesucht alle Türen sind geschlossen die Statuen im Garten steh reglos da die Schreibmaschinen hotten und das Telefon ist beharrlich wird es mir noch zu laufen gelangen der Bahndorf ist nicht weit eine Straßenschnur schneidet bis Versailles Man hat mir gesagt ein Unfall sei hier ganz in der Nähe passiert ich werde also das Wiederher der Wolten nicht hören können
Der Effektivum schaudert seine Strahlen auf die Sandwich-Anseln
Gutemberg 24—19.
(Uebersetzung aus dem Französischen.)

Ein Mißverständnis.

Von Karol Polack.

In der Redaktion eines liberalen Blattes erschien einmal gegen Abend ein Herr, der sehr erregt und lebendig zum äußersten erschlossen war. Mit zornbelebender Stimme fragte er den Redaktionsbedienten, der eben im Begriffe stand, das Nachtmahl für die Herren zu holen:
„Ist der Herr Chefredakteur anwesend?“
„Nein, der Herr Chefredakteur hat eben eine wichtige Sitzung“, erwiderte der Diener faulen Tonns, „was wünschen Sie eigentlich?“
Der fremde Herr überlegte, ob er seine Angelegenheit einem Diener anvertrauen sollte, und sagte nach kurzem Zögern:
„Ich komme wegen der Novelle.“
„Dann müssen Sie sich an Herrn Doktor Wiszencowenden“, antwortete der Diener.
Er meldete dem Sekretären, daß jemand ihn zu sprechen wünsche, und entfernte sich dann mit verschwommenem Bewußtsein. Wie kam es denn, daß ein so hoher Herr Novellen schrieb?
Der Herr Redakteur rief sich bezüglich die Hände und fragte, den Kopf gegen seinen Bekleid neigend: „Was liegt zu Dieffen?“, worauf der unbekannt Herr aus seiner entzündlichen eine sehr kühne Zeitung zog und drohend sagte: „Mein Name ist Singer.“
Der Redakteur verneigte sich nach einmal. Darauf deutete der Unbekannte auf die Zeitung: „Nennen Sie das?“, frag er bitter.
„Ja“, antwortete der Redakteur erstaunt, „das ist eine Novelle, die in unserem Blatt erschienen ist.“
Der Herr trat einen Schritt näher. „Ja, eine Novelle“, wiederholte er leise, „und wie wollen Sie die Novelle reifertigen?“

„In öffentlicher Ansicht? Das ist doch ganz klar.“
„Ja, mir ist es auch ganz klar“, fürte der Besucher: „Herr, ich lasse mich von Ihnen nicht verhörsen.“
„Aber ich verhörs nicht.“
„Von wem ist die Novelle?“
„Es ist eine Uebersetzung aus dem Französischen.“
Der Autor ist Mitglied der Akademie des Concours.“
„Lassen Sie mich in Auf mit Ihren Akademien, damit imponieren Sie mir noch lange nicht, da sind Sie sehr auf dem Holzwege. Ich habe ein Geschicht mit medizinischen Anleihen.“
„Das befreite ich ja nicht, aber was geht mich das an? Was hat das mit der Novelle zu tun?“
„Am Sie mal nicht so“, antwortete der Herr mit einer ironischen Grimasse, „mich werden Sie nicht hintergehen. Wie kommt es dazu, daß Sie meine Frau in die Zeitung legen?“
„Der sehr Ihre Frau in die Zeitung?“ rief der kulturnissenschaftlichen Sekretär händeringend.
„Der, wer? Haben Sie diesen Wagem gelesen? Ich kimmere mich ja nicht darum, aber meine Frau ist interessierter sich für Literatur. Und seit sie diese Novelle gelesen hat, kimmere sie, und ich hab zu Hause die Hölle. Was habe ich zu verdrachen, daß man mich und meine Familie in der Zeitung angreift?“
In diesem Augenblick trat der Parlementsbedienter in das Zimmer.
„Gut, daß Sie kommen, Kollege“, sagte der Redakteur erregt. „Ich kann mich mit diesem Herrn hier nicht verständigen. Er behauptet nämlich, durch unsere Sonntagnovelle in seiner Ehre gekränkt worden zu sein. Geben Sie die Erzählung „Der Glanz“ gelesen.“
„Democh. Am — und wodurch fühlen Sie sich gekränkt?“

„Nicht ich, meine Frau! Sie fühlt sich durch die ganze Tendenz beleidigt. Selbst meine Schwägermutter hat erkannt, daß es sich um meine Frau handelt. Und wenn ich mir das gefallen ließe, würde ich ein Waischloßen sein.“
„Wo warten Sie, ich will Ihnen die Sache erklären. Wie ist der Zusammenhang Ihrer Frau? Heißt sie auch Adrienne?“
„Warum soll sie Adrienne heißen? Hedwig heißt sie.“
„Oder heißt sie vielleicht mit Zunamen Desfaures?“
„Ganz und gar nicht. Sie ist eine geborene Lengsfeld.“
„Oder war sie eine kleine Choristin in einem Vorstadtkloster.“
„Ganz, ich verbitte mit jede Beleidigung. Ganz im Gegenteil. Ihre Vater war Disponent im Walfangsteiner und Sohn. Er war lange herzhaft und ist 1908 gestorben.“
„Aha also“, sprach der Parlementsbedienter wütend los.
„Heißt Sie etwa Armand, und sind Sie Hauptmann bei einem Regiment der algerischen Schützen, gewesen? Was? Sind Sie ein blondlocher, schlanker Jüngling, und sind Sie durch Ihre Reifeit beim Regiment berufen geworden. Haben Sie Duellaffären gehabt? Haben Sie Ihre Frau zu Weinbeständen vergebeten? Waren Sie in Wärscherhänden? Haben Sie die letzte Seite Ihrer Güter in der Riccardo verkauft, um Ihre Schulden zu bezahlen? Was? Also nicht? Was wollen Sie dann hier? Was hat Ihre Frau mit der unarmigen Adrienne gemeint? Wenn Sie kein schlanker, blondlocher Jüngling sind, dann lassen Sie uns gefälligst in Ruhe.“
Der Herr verzog ironisch die Lippen: „Ich bin langjähriger Abonnent Ihres Blattes, verstehen Sie

mich, ich unterfüße Sie und das ist nun der Dank! Und was ist denn das basier? brauche er von neuem auf, eine Stelle der Revolle mit dem Finger bezeichnend.
Der Sekretär las: „In ihre junge Ehe brachte die kleine Choristin eine elegante Manierure mit. Das war ihre ganze Mitgift.“
„Wo hören Sie, triumphiere der wütende Herr auf, ich kann Ihnen sagen, wie es war. Meine Frau hat in die Ehe wohl eine Manierure mitgebracht, das ist wahr. Aber wenn jemand behauptet, daß dies ihre ganze Mitgift war, so ist das eine infame Lüge. Ich weiß ja, was man erzählt und wie man verleumdet wird. Aber wenn ich jemanden erwische, werde ihm! Ich verlange einen Widerruf, meine Herren! Wenn der im morgigen Blatt nicht erscheint, so werde ich klagen.“
Anschließend war der Diener mit dem Nachtmahl ausgedient und führte in der Redaktion einen großen Mann. Was ist denn das, dachte er besorgt. Er trat ein, legte den Arm um die Schultern des unangeordneten Herrn und führte ihn aus dem Zimmer. Und die Redaktionskollegen hörten, wie er dräuete zu ihm sagte:
„Aber bester Herr, Sie werden sich doch nichts barocken machen? Folgen Sie mir, ich habe Erfahrung in solchen Sachen. Sehen Sie, so sind die Autoren ganz beherbt. Sie schreiben und schreiben und schreiben und wissen nicht, was Alles verdrachelt sie, und dann kommt nichts als Verdrach heraus. Ich hab sie in den Körgen kennen gelernt, herbei! So, so, nicht der unbekannt Herr, da nehmen Sie eine Zigarette.“
„Danke erbedenit, besuchen Sie uns bald wieder.“
Aus dem Hefchischen von C. Buder.